

Jean Amila
Mond über Omaha

Jean Amila

Mond über Omaha

Krimi

Übersetzung aus dem
französischen Originaltext von
Helm S. Germer

CONTE
KRIMI

Titel der französischen Originalausgabe:

La lune d'Omaha

© Editions Gallimard, Paris, 1964

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN (13): 978-3-936950-33-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© CONTE Verlag, 2005

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: 0681/416 24 28

Fax: 0681/416 24 44

E-Mail: info@conte-verlag.de

www.conte-verlag.de

Übersetzung:

Helm S. Germer

Umschlaggestaltung:

Ariane Sohn

Druck und Bindung:

PRISMA Verlagsdruckerei, Saarbrücken



I

Nichts als der tiefliegende Himmel war zu sehen. Nur wenn sich das Boot mit dem Bug nach vorne neigte, konnte man als gräulichen Schleier den weit entfernt liegenden Strand erkennen. Frankreich!

Nur das Tosen der Wellen und die dumpfen Schläge der Brecher waren zu hören, bevor sie über dem Boot zusammenschlugen. Der Boden des Landungsboots war schon in einer Höhe von zwanzig bis dreißig Zentimetern mit Wasser bedeckt, das von vorne nach hinten, von Backbord nach Steuerbord schwappte und dabei unheilvoll in den Grätlingen gluckerte.

Die ratternden Pumpen wurden des eindringenden Wassers nicht Herr. Die Männer hatten ihre Helme abgenommen, um damit das Boot auszuschöpfen. Immer wieder sah es so aus, als ob das LCA vor dem Erreichen des Strandes sinken würde, obwohl es eigentlich dreitausend Meter überstehen sollte ... Vielleicht hatten sich ja die Konstrukteure um einen ganzen Kilometer verrechnet?

Die erste Angriffswelle war bereits vor einer halben Stunde gelandet. Der Lärm des Abwehrfeuers aus den Bunkern und die Geschütze einiger bereits gelandeter Panzer waren zu hören. Ab und zu trugen Windstöße einzelne Gewehrsalven zu ihnen, aber alles dies erschien lächerlich nach dem gewaltigen Bombenangriff, der der Stunde X vorausgegangen war.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Hutchins gegen die Seekrankheit gewehrt, aber jetzt überkam ihn doch der Brechreiz. Er holte seine kleine, dunkelbraune Papiertüte hervor. Als sich Sergeant Reilly umwandte, erhoben sich neben ihm

Brown und Bancroft zitternd und mit aschfahlem Gesicht.

Sie waren stärker bepackt als die tunesischen Lastesel, die die Veteranen der Kompanie im Afrikafeldzug gesehen hatten. Die Uniform mit den großen Taschen, Gasmasken und Handgranaten, in der Umhängetasche die sechs eisernen Rationen, dazu noch MG-Munition und Zünder mit Sprengstoff, um die Stacheldrahthindernisse in die Luft zu jagen. Sie waren vor Angst und Kälte wie gelähmt.

Brown schaute in Richtung Frankreich. Dort war nichts als Rauch zu sehen. Große, rötliche Rauchsäulen standen für zerstörte Ziele, kleine, schwarze Rauchschwaden stiegen senkrecht in den Himmel, änderten alle auf der gleichen Höhe ihre Richtung: Wahrscheinlich die Panzer der ersten Welle, die Volltreffer erhalten hatten.

So weit das Auge reichte, konnte man im Morgennebel das Panorama der Invasionsflotte erkennen. Aber dort unten sah alles ganz anders aus. Jeder war auf sich allein gestellt, mit der dumpfen Resignation eines Herdentieres, das zur Schlachtbank geführt wird.

Hutchins, der auf einer Bootsplanke kauerte, versuchte sich aufzurichten, um seine kleine braune Papiertüte ins Meer zu werfen. Er verfehlte jedoch sein Ziel und die Tüte klatschte gegen die Bootswand, wo ihr Inhalt in schleimigen und übelriechenden Schlieren herunterlief. Brown und Bancroft lehnten sich gleichzeitig über den Bootsrand und kotzten los.

Sergeant Reilly kniff seine Schweinsäuglein mit den blonden Wimpern zusammen, wandte sich Hutchins zu und schrie ihn wie auf dem Kasernenhof an:

„Verdammter Idiot! Kannst du nicht aufpassen!“

„Zu Befehl, Sergeant“, antwortete Hutchins unterwürfig.

Er wollte nur noch eines, den Strand erreichen. Trotz des feindlichen Feuers, ja sogar direkt vor einem Bunker wäre er dort noch sicherer als in diesem gottverdammten Boot, das langsam aber sicher in dieser widerlichen, eiskalten Brühe unterging.

Eine Gruppe von Moskito-Jagdflugzeugen donnerte im Tiefflug über das Meer auf die Küste zu. Hutchins blickte ihnen einen Augenblick lang nach. Die Einschläge der Bomben brachten den Eisenkörper des Landungsbootes zum Vibrieren.

Fast zur gleichen Zeit vernahm er die Zurufe und Schreie der Männer von Steuerbord und richtete sich auf.

Die gesamte zweite Landungswelle der Infanterie näherte sich in Hunderten von Booten der Küste. Das Landungsboot, das der Küste am nächsten war, hatte gerade einen Volltreffer erhalten. Vielleicht war es auch auf eine Mine gelaufen. Von ihm blieb nur eine Säule aus Wasser und einigen Trümmern übrig, die im Umkreis von zwölf Metern ins Wasser fielen. Mitten auf dem Meer war jetzt nur noch ein silbrighell leuchtender Kreis zu sehen. Von dem LCA 510 und dem gesamten dritten Zug der Kompanie C war nichts mehr übrig.

Lieutenant Cairn schaute ständig auf seine Uhr. Wie seine Männer trug auch er jede Menge Marschgepäck. Sein Gesicht war bleich und er sprach mit niemandem: ein neuer Offizier, der im Lager von Dartmoor zur Kompanie versetzt worden war.

Hutchins fühlte sich nach dem Erbrechen besser. Er wollte diesen guten Rat an seine Kameraden weitergeben, aber Brown und Bancroft waren mittlerweile völlig fertig.

Der Dieselmotor ratterte ungleichmäßig, gelegentlich heulte er in den Wellentälern auf. Hutchins musste unwillkürlich an Gela denken.

Gela war kein Mädchenname. So hieß der Ort in Sizilien, wo seine erste Landung stattgefunden hatte. Wie dann in Salerno, so bildete auch hier die Big Red One die Angriffsspitze. Eine Division zäher, eisenharter Männer, alles Veteranen mit großer Klappe. Um einen ihrer verdammten Kriege zu gewinnen, brauchten sie natürlich die Big Red One. Reißt nur euer Maul auf, so oft ihr wollt, aber verreckt dann wenigstens auch!

Die Infanterie, die Königin der Schlachten! Und dazu noch die erste amerikanische Infanteriedivision! Es war schon etwas Besonderes, eine rote "1" auf der Schulterklappe zu tragen und die längste Gefallenenliste aufzuweisen. Von den fünfzehn Kameraden, die damals bei Piège à rats dabeigewesen waren und die Höhe 609 in Tunesien erstürmt hatten, die sich völlig betrunken und die Männer der Intendantur in Oran ausgenommen hatten, waren nur vier Veteranen übrig geblieben, darunter der unverwüsthche Sergeant Reilly und George Hutchins, der die Gesichtszüge und die Nerven eines alten, erschöpften Boxers hatte. Und das mit erst dreiundzwanzig Jahren!

Die Lippen waren vom Salzwasser verkrustet, der gesamte Körper war durchnässt, aber die Kälte spürten sie besonders an den Füßen.

Das Landungsboot schien mit jeder Welle schwerer zu werden. Man konnte geradezu sehen, wie es immer tiefer zu liegen kam. Dieses Mal kam der Befehl von Lieutenant Cairn. Die Männer, die sich mit ihrem Gepäck und ihren Rettungsringen kaum bewegen konnten, nahmen alle ihre Helme ab, um damit Wasser zu schöpfen.

Diese stupide Arbeit tat gut und hinderte sie am Nachdenken. Dann schien es plötzlich so, als ob eine Reihe von Hammerschlägen gegen die Wand des Bootes prasselte, und allen Männern wurde klar, dass es neben den Brechern und der Möglichkeit unterzugehen auch noch den Feind gab, der sie am Strand erwartete. Ein schweres MG nahm sie unter Beschuss.

Während ihrer Ausbildung für diese Landung hatte jeder der Männer in England gelernt, was er zu tun hatte. Zu den Lieutenant Cairn unterstellten Männern, die einen Granatwerfer anlandeten, gehörten sechs Pioniere mit Bangalore-Torpedos sowie zwölf Infanteristen unter der Führung von Sergeant Reilly.

Eigentlich sollten die Schwimmpanzer und die erste An-

griffswelle der Infanterie bereits das feindliche Feuer am Strand zum Erliegen gebracht haben. Aber je näher sie der Küste kamen, desto deutlich war zu sehen, dass dort alles schiefgelaufen war.

Einer nach dem anderen hatten die Männer ihr Kochgeschirr auf der Kunststoffkappe zurechtgerückt und hielten ihre eingefetteten Gewehre mit den verstopften Mündungen für den Moment bereit, in dem sie ins Wasser springen mussten.

Das kleine Landungsboot schrammte über den sandigen Meeresboden, dann wurde es von den Wellen nach vorne getragen. Ein kurzes Rütteln und etwa eine weitere Minute lang näherte es sich dem Festland.

Mit einem Ächzen, das durch den ganzen Bootskörper ging, lief es erneut auf Grund. Das Heck trieb ab, das Boot bekam Schlagseite. Mittlerweile konnte man zwar den Strand erkennen, aber er erschien noch sehr weit weg. Es galt, zuerst einen breiten Wasserstreifen zu überwinden, bevor man festen Boden unter den Füßen haben würde.

So weit das Auge reichte, sah man Trümmer. Überall trieben Leichen im Meer. Das Feuer aus den Bunkern und den MG-Stellungen war klar und deutlich zu erkennen. Alles sah nach einer Niederlage aus, der Angriff war völlig gescheitert.

Linker Hand war in etwa zehn Metern Entfernung der Geschützturm eines Sherman-Schwimmpanzers zu sehen, der nicht einmal den Strand erreicht hatte.

Die Laufbrücke wurde heruntergeklappt, aber niemand rührte sich vom Fleck. Sergeant Reilly warf Hutchins und Bancroft einen kurzen Blick zu.

„Vorwärts, Männer!“

Nun war es an den Veteranen, mit gutem Beispiel voranzugehen. Da gab es nichts zu diskutieren. Reilly stürzte sich als erster in die Fluten, Hutchins sprang hinterher: Die Luft schien ihm wegzubleiben und seine Füße verloren den Halt.

Dieses Mal war es ganz anders als bei den vorherigen Lan-

dungen und den Übungen in England. Auch die Landung am Strand hatte nicht geklappt. Die Männer standen nicht bis zu den Waden, sondern bis zu den Achseln im Wasser. Sie mussten sich mit den Gewehren in den erhobenen Händen den Schwimmwesten anvertrauen.

Unterkühlt und außer Atem ruderte Hutchins mit den Armen wie ein Ertrinkender.

Er war ein ausgezeichnete Schwimmer, aber das ganze Gepäck und die Schwimmweste schienen einzig und allein dazu gemacht zu sein, ihn in seinen Bewegungen zu hindern. Eigentlich war vorgesehen, dass das Menschenmaterial nicht an Land schwimmt, sondern an Land geht.

In den meterhohen Wellentälern fühlte er sich plötzlich allein. Dann wurde er von den Wellen wie in einem Fahrstuhl in die Höhe gerissen und bot sich, wie ein Gummiball auf einem Wasserstrahl, dem Feind wie auf dem Präsentierteller dar.

Er hatte keine Lust vorzurücken, aber seit der Einschiffung war ihm wie allen anderen Männern klar, dass es keinen Weg zurück gab. Nach einem Moment, der ihm wie eine Ewigkeit vorkam, merkte er, dass ihm das Wasser nur noch bis zu den Unterschenkeln ging und dass er jetzt am Marschieren war, so wie es Angriffsplan und Dienstvorschrift von ihm verlangten.

Er war also mit der steigenden Flut auf dem Strand angelangt. Frankreich! Plötzlich rief er laut auflachend aus:

„Ich spreche Französische!“

Er sagte dies zur Erde, zum Sand; es klang wie eine Bitte um besonderen Schutz für ihn, der doch Französisch sprach!

Große, spitz zulaufende Eisenträger ragten in unregelmäßigen Abständen aus dem Wasser. Hutchins spürte einen Schmerz im rechten Knöchel. Zuerst nahm er an, eine Kugel habe ihn getroffen.

Er ließ sich sofort ins Wasser fallen und spürte die Trüm-

merreste, die ihm dabei die Haut aufritzten: Es war nichts, noch nicht einmal eine Schramme. Aber er fühlte sich sicherer, als er in dem einen halben Meter tiefen Wasser lag. Sein Gewehr, seine Handgranaten und seine ganze Ausrüstung waren inzwischen völlig durchnässt und damit unbrauchbar.

Weniger als fünfzig Meter von ihm entfernt feuerte ein Panzer, der immer noch im Wasser stand. Nach jedem Schuss aus seinem 75er Geschütz bildete sich eine fächerförmige Schockwelle auf der Wasseroberfläche.

Hutchins entdeckte das Dutzend Soldaten, das hinter dem Panzer in Deckung gegangen war und regelrecht an ihm zu kleben schien. Sie standen bis zum Hintern im Wasser und warteten ab. Mit jeder Welle wurde die kleine Gruppe in der Brandung hin und her gerissen.

Er robbte auf sie zu, fest entschlossen, das Wasser nicht zu verlassen, aber seine Schwimmweste war ihm im Weg und er verlor das Gleichgewicht.

Direkt hinter ihm sah er Lieutenant Cairn, der schwankend seine Beine bewegte, als ob sie in einer Tonne Melasse feststeckten. Sein Gesicht war aschgrau, sein Helm, der aussah, als sei er viel zu groß für ihn und ihm über die Augen zu fallen schien, und der straff angezogene Kinnriemen, hinter dem sein Kiefer verschwand, ließen nur noch ein kleines Stück von seinem Gesicht übrig, in dem sich das blanke Entsetzen widerspiegelte.

Er war jedoch auf der Höhe der Aktion und rief ihm im Vorbeigehen zu:

„Sammeln!“

Auf einmal befand sich Hutchins auf trockenem Sand. Instinktiv rannte er auf den Kieselstrand zu, wo bereits andere Soldaten in Deckung gegangen waren.

Er war von Kopf bis Fuß völlig durchnässt und hatte das Gefühl, mehr als eine halbe Tonne zu wiegen ... Wap, wap, wap! Er wick mehrere Leichen aus und stolperte unvermit-

telt über einen Fuß, der aus dem Sand ragte.

Er blieb einfach liegen, genoss es, auf einmal einfach nur bäuchlings dazuliegen. Er beschloss, keinen Schritt mehr zu tun.

Nach vierundzwanzig Stunden auf hoher See spürte er wieder Sand unter sich. Vor seinen Augen erstreckte sich richtiger Sand, der ihm warm erschien. Guter französischer Sand, der jedoch im nächsten Augenblick zu seinem Grab werden konnte.

Durch das Rauschen der Flut und die Einschläge im Sand schien der Boden ständig zu erzittern.

Ein riesiges Gemetzel!

In Sizilien war die Landung wenigstens mitten in der Nacht erfolgt. Sogar das Verschwinden des Mondes war abgewartet worden. Sie hatten sofort den Strand verlassen und sich im Hinterland verteilt. Erst sechs oder acht Stunden später hatten die Deutschen mit ihren Panzern den Gegenangriff unternommen. Dabei war es ihnen fast gelungen, sie ins Meer zurückzutreiben.

Dieser Angriff hier war dagegen einfach genial! Eine glänzende Idee! Angriff bis zum Gehtnichtmehr! Wenn der Feind mit seinen Waffen im Abschnitt Fox fünfzig Männer in der Minute erledigen konnte, dann mussten wir eben hundert Männer pro Minute am Strand anlanden. Einfach unwiderlegbare Logik! Es genügte, im Bereich Omaha Beach mehr Männer anzulanden, als der Feind in kürzester Zeit töten konnte. Ein Angriffsplan, der durch seine Einfachheit besticht. Bildung ist schon was Feines!

Hutchins blieb flach auf dem Bauch liegen. Wenn er so einfach liegen bliebe, glaubte er, würde es ihm nicht mehr so viel ausmachen, dass er vor Angst und Kälte zitterte.

Außerdem hatte er keine Kraft mehr. Sein Körper klebte durch das Gewicht des Wassers und der Ausrüstung am Boden, schien wie gelähmt. Er sah, wie sich kleine Rinnsale im Sand bildeten, wie sie größer wurden, wie sie zu kleinen

Tümpeln wurden und schließlich versickerten.

Der Sand war nicht trocken, sondern feucht vom Regen. Als er ihn jedoch wegkratzte, stieß er nach wenigen Zentimetern Tiefe auf trockenem. Er erinnerte sich an den Klappspaten, den er am Gürtel trug.

„Muss unbedingt ein Loch graben.“

Aber dafür hätte er sich bewegen müssen und dazu verspürte er nicht die geringste Lust.

Jemand ließ sich neben ihm fallen. Er bekam Sand ins Gesicht.

„Blödes Arschloch!“

„He, du von der Vierten Kompanie!“, sagte jemand mit tonloser Stimme.

Kaum dreißig Zentimeter von seinem Kopf entfernt sah er den Kopf eines Mannes aus seinem Zug. Ein großer Dunkelhaariger namens Harry, der aus Tennessee stammte. Der Mann hatte offensichtlich Angst.

„Hast du schon einen Heimatschuss abbekommen?“

Als Hutchins ihm keine Antwort gab, fuhr der andere fort:

„Bist du verwundet?“

Der Kleine hatte noch kein feindliches Feuer erlebt. Er kam frisch aus dem Ausbildungslager in Claiborne. Eine tolle Feuertaufe! Hatte er sich vielleicht nur deswegen neben dem Veteranen zu Boden geworfen, um sich sicherer zu fühlen?

„Grab dich ein!“, rief Hutchins.

Aber der andere rührte sich auch nicht.

„Hast du Sergeant Reilly gesehen?“

Als ob er etwas Sensationelles entdeckt hätte, fügte er, in die Stille hinein, hinzu:

„Vielleicht sind nur wir beiden übrig.“

Hutchins zog seine Knie an, richtete seinen Oberkörper auf und befreite sich von seiner Ausrüstung. Eine Last fiel von ihm ab: Er fühlte eine große Erleichterung.